

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Redigirt von C. v. Bodum-Dollfus, prakt. Thierarzt in Wiesbaden.

Nr. 28.

Wiesbaden, den 28. Juli 1897.

IV. Jahrgang.

Praktische Winke über das infectiöse Verwerfen der Kühe.

Von v. Bodum-Dollfus, pract. Thierarzt.

Unter Verwerfen (Abortus) versteht man die vor der Normalzeit, welche beim Rinde gewöhnlich 40 Wochen beträgt, erfolgende Ausstoßung des Jungen. Vorzeitige Geburten kommen vereinzelt allerorts vor, bedingt durch eine plötzliche Lösung der Verbindung zwischen Uterin- und Placentalplacenta, wie sie herbeigeführt werden durch mechanische Beleidigungen des Bauches des Mutterthieres oder durch innere Krankheiten oder nach einem plötzlichen Absterben der Frucht. Von diesen Frühgeburten soll hier nicht die Rede sein, sondern von dem seuchenartigen Verlaufe, hervorgerufen durch einen bis jetzt noch nicht näher gekannten Infectionsstoff als Krankheitsursache. Jede Woche laufen bei mir aus allen Theilen Deutschlands, als thierärztlicher Delegirter des Bundes der Landwirthe, Klagen ein mit der Bitte, wie dem Uebel abzu- helfen sei, da es unzählige Stallungen giebt, wo trotz aller Mühe und Sorgfalt, die auf das Vieh nach allen Richtungen hin, angewandt wird, diese Kalamität nicht schwindet.

Zur Charakteristik dieses Leidens sei vorweg erwähnt, daß es in der Regel der 7. Monat der Trächtigkeit ist, in dem das Verfallen stattfindet, es kommt aber schon vom dritten Monat ab vor.

Es darf angenommen werden, daß der Infectionsstoff an dem Ausfluß der Genitalien und am Frucht- wasser der verfallenden Thiere haftet. Es ist auch experimentell nachgewiesen worden, daß durch Ueber- tragung des Schleimes einer abortirenden Kuh auf die Scheidenschleimhaut einer gesunden Abortus erzeugt wurde, und aus diesem Grunde schreitet auch die Krankheit von einer Kuh zur Nachbarin u. weiter. Der weiße Fluß, ein Katarrh der Scheide, bedingt größtentheils durch Vergrößerung des Abgangs der Nach- geburt, Fruchthälterentzündung, führt ebenfalls zum Verfallen.

Was folgen nun hieraus für den praktischen Land- wirth und Viehhalter für Verhaltensmaßregeln?

1.) Die Kühe so aufzustellen, daß eine Kuh die andere Kuh mit dem Hintertheil nicht berühren und be- fassen kann.

2.) Fruchthälter-Entzündungen besonders Katarrh der Geburtswege müssen möglich vermieden werden.

Dieses kann nun der Landwirth in sehr vielen Fällen, wenn er sich folgendes angewöhnen und stets befolgen wollte.

Nach jeder Geburt, sei sie zur Zeit oder Unzeit erfolgt, spüle man die Geburtswege mittelst eines Irrigators aus. Als ausspülende Masse nehme man durchgeseihten lauwarmen Kamillenthee und setze dem- selben so viel Karbol, oder Sapro-Extract zu (1—2 pCt.) daß der Thee diesen Geruch angenommen hat. Bemerken muß ich, daß ich Sapro vorziehe, weil es nicht den so intensiven Geruch wie Karbol hat, sich der Geruch da- her nicht so schnell und leicht der Milch mittheilt, ferner Sapro schon in reinem, lauwarmen Wasser absolut lös- lich ist, daher der Verbrauch ein geringer.

Sapro wie Sapro-Extract wird hier in unserer Gegend dargestellt in der chemischen Fabrik des Herrn Dr. Röhrlinger in Wiesbaden a. M. Durch diese Ein- wirkung wird bewirkt, daß die bei jeder Geburt unver-meidlich zurückbleibenden pubriten Stoffe ihrer schädlichen Wirkung (Asepsis) beraubt werden, und zweitens haben diese Ausspülungen den großen Vortheil, daß sie den Ab- gang der Nachgeburt erleichtern. Durch das Zurückbleiben der Nachgeburt entstehen viele Krankheiten, noch mehr aber durch die falsche Behandlung, die der Landwirth diesem lauzigen Uebelstande zu theil werden läßt. Das Schlimmste ist, wenn nichts geschieht und man die Eihäute im Innern nicht verkaufen läßt. Hierdurch entstehen chronische Katarrhe, Unfruchtbarkeit, Verwerfen, Abmagerung und Tod.

Eine Kuh mit einem derartigen Katarrh kann einen ganzen Viehstand versuchen. Nicht minder unge- wöhnlich ist es, die Ausstoßung der Eihäute durch innere Mittel bewirken zu wollen. Man nehme beispielsweise an, die Nachgeburt wird zurückgehalten durch eine innere Verwachsung, wie heroisch muß da ein durch den Mund eingegebenes Mittel wirken um die Lösung zu bewirken! Wie gefährlos wirkt andererseits eine einfache Lösung durch die Hand eines Sachverständigen. Einzig

und allein ist nur der letzte Weg richtig. Ferner merke man sich, daß der richtige Zeitpunkt für eine manuelle Lösung der dritte Tag ist.

Früher ist nicht angezeigt, später ist noch schädlicher! Nach der Abnahme der Nachgeburt muß dieselbe verbrannt werden. Ferner ist erwiesen, daß die Krankheit im hohen Grade contagiös ist, und daß Stalljauche, Streu, Wärfen u. Zwischenträger der Krankheit sind. Will man daher das Verwerfen seinem Stalle fern halten, so muß die Abzugsrinne im Stall so sein, daß nie ein Thier, wenn es sich legt, mit dem Hintertheil in die Rinne resp. Jauche kommt. Wie wird in diesem Falle nicht auch ge- sundigt! Jauche darf auch nie stagniren, sie muß Abfluß haben. Die Rinne muß täglich mit kochendem Wasser gereinigt werden, mindestens einmal wöchentlich mit Chloralkali bestrichen oder mit 1 bis 2 pCt. Sapro gereinigt werden. Streu stets sauber, Luft stets frisch, rein, Rein- lichkeit überhaupt in allen Ecken, wie bei Milchgeschirr. Jede Woche wache man einmal auch bei gesundem Vieh die Schamgegend mit 2 pCt. Sapro.

Ist bei genauer Befolgung aller Vorschriften dennoch die Seuche eingezogen, so muß der Stall gründlich desinficirt werden unter Leitung eines Sachverständigen, und vor allen Dingen die alte Erde unter dem Fußboden entfernt und frisch ersetzt werden. Jedes tragende Thier muß aus dem Seuchestall heraus in einen anderen Stall oder auf die Weide gebracht werden. Ferner sind wöchentlich einmal Karbol- oder Sapro-Injectionen in die Scheide zu machen. Schwächlichen Thieren gebe man stickstoffreiches Futter und Eisenpräparate.

Die Mästung der Gänse.

Am leichtesten und am besten geschieht die Mast der Gänse folgendermaßen: Ein mit Stangen flakelartig eingefriedigter Raum ist nahe an dem Gänsestalle anzu- bringen, damit die Gänse nach Belieben in denselben gehen können. Besteht man einen möglichst dunklen, von allem Geräusch entfernt liegenden Stall, so ist dieser immer vorzuziehen. In den ersten 8 Tagen erhalten die Gänse täglich 6 Mal gestohene Röhren und Runkelrüben bis zur hinlänglichen Sättigung. Nach diesen Wurzeln wird der Fleischansatz weit größer als nach sofort ge- fütterten Körnern; auch fressen die Gänse den später ge- reichen Hafer lieber. In der dritten und vierten Woche füttert man früh, mittags und abends Hafer oder gekochte Gerste in solcher Menge, daß für jede Gans eine gute Hand voll gegeben wird. Die Tröge müssen aber immer ganz rein ausgefressen sein, ehe man frisches Futter gibt. Neben die Futtertröge legt man grandigen Sand und noch Lehm von alten Wänden. Frisches, reines Wasser muß mehrmals täglich gegeben werden.

In den letzten 8 Tagen der Mastzeit, die im Ganzen nur 4 Wochen dauern soll, füttert man gekochte Gerste. Nach der in Pommern üblichen Art werden die Gänse in eingefriedigten Plätzen gehalten, in welchen sie sich frei bewegen können. In den ersten 8 Tagen erhalten sie als Futter gestampfte Röhren mit gekochten, zu fleisem Brei eingerührten Kartoffeln, nebenbei etwas Erbsen. Hierauf füttert man drei bis vier Tage gekochte und wieder er- kaltete Gerste und vom 11. bis 12. Tage ab Gersten- schrot im Gemenge mit Kartoffelbrei. Nach acht Tagen folgen Erbsen, welche in den täglich zu reinigenden Wassertrog gefüttert werden, damit sie quellen.

So gefütterte Gänse liefern feines Fleisch und gute Federn; sie erreichen ein Gewicht von 12 bis 18 Pfund, und mehr, und man schreibt ihre auffallende Größe besonders dem Umstande zu, daß sie nie gerupft werden. In Toulouse, überhaupt im südlichen Frankreich werden die Gänse täglich 2 bis 3 Mal täglich mittels eines Trichters mit gequelltem, häufig in Salzwasser vorher geweichten Mais gestopft.

In vier bis sechs Wochen verbraucht eine Gans 30 Quart Mais und erreicht ein Gewicht von 16 bis 20 Pfund. Nach dem Stopfen bewegen sich die Gänse frei im Stall und erhalten jeden zweiten Tag frisches Stroh. Die Engländer, welche die Mästung durch frei- willige Futteraufnahme vorziehen, geben den Thieren ge- quellten Hafer und einen in Milch angemachten Brei von Gersten- oder Hafermehl; mit dem Trinkwasser wird sparsam umgegangen, angeblich um das Fett fester zu machen. Mit mehr Mühe ist das Stopfen verbunden. Es besteht darin, daß man die im Steigen eingeschlossenen Gänse täglich 3 bis 4 Mal mit Rubeln stopft, welche

folgendermaßen bereitet werden: Man macht aus einer Leig von Gerste- und Buchweizenmehl fingerdicke, 2½ Zoll lange, gegen das Ende sich verdünnende Rubeln, dörrt sie auf dem Ofen und weicht sie vor dem Ein- stopfen in Wasser ein. Den Gansen darf es dabei nicht an Trinkwasser fehlen. Im Anfange gibt man acht bis zehn Rubeln und stopft die Gänse damit regelmäßig alle drei Stunden. Vor jedem wiederholten Stopfen muß der Kropf leer sein. Nach und nach steigert man die Zahl der Rubeln, bis endlich nach vier bis acht Wochen die Mast beendet ist. Um das Fleisch schmackhafter zu machen, mischt man in der letzten Zeit der Mast dem Futter gepulverte Holzkohle bei.

Allerlei Praktisches.

— Sommerdüngung der Obstbäume. Die Obstbäume bedürfen im Sommer, namentlich im Juli, dringend einer Düngung, und es ist hauptsächlich der Unterlassungsünden einer solchen zuzuschreiben, wenn über geringe Ertragsfähigkeit oder gar über Unfruchtbarkeit der Bäume gellagt wird. Die Nothwendigkeit einer Juli- düngung liegt nämlich in dem Umstande, daß sich gerade in diesem Monat die Bildung von Fruchtknospen für das nächste Jahr vollzieht, und diese Düngung ist zu betrachten, als die fruchtende, während die Winter- und Frühlings- düngung als beiträgend zur Kräftigung des Baumes an- zusehen ist; die Wirkung ist aber auch außerdem insofern eine augenblickliche, als die Julidüngung das Herabfallen schon vorhandener Früchte vermindert, somit zur Ertrags- steigerung des Baumes beiträgt und nebenbei auch auf die Qualitätsbildung einen Einfluß ausübt. Jeder Ob- stbaumdünger muß nun bekanntlich einen bestimmten und wesentlichen Prozentsatz Kali aufweisen, also auch der Sommerdünger. Das Kali (Kainit) darf aber wegen seiner scharfen Salze nicht unmittelbar in größerer Menge mit den Wurzeln in Berührung kommen, aus Vorsicht zieht man deshalb in der Kronenweite des Baumes einen tiefen Graben oder gräbt mehrere bis 1 Meter tiefe Löcher, in welche man den Dünger bringt und dann mit Wasser oder verdünnter Jauche nachgießt. Als Stickstoff- dünger kann zur Anwendung gelangen: schwefelsaures Ammoniak, Kalisalpeter und Chilisalpeter, als Phosphor- säuredünger: Knochenmehl und Kalisuperphosphat.

Wann wird Raps gesät? Der Raps wird in den ersten Tagen des August, in rauhen Lagen auch schon Mitte Juli gesät. In warmen Lagen kann er, wenn man ihn nach Anfang September säet, vor Winter noch ausreichend sich entwickeln. Bei trockener Witterung säet man unmittelbar auf die abgeegte Saatfurche, damit das Saatkorn in dem heraufgebrachten frischen Boden sicherer ankeimen könne. Die Saat wird der leichteren Pflege wegen auf 40—60 cm — bei geringerem Boden selbst auf 30 cm Entfernung gebrüllt — seltener breit- mäsig ausgeführt. Der an und für sich kleine Same bedarf nur einer flachen Unterbringung, kann aber in trockenem Boden und bei austrocknenden Winden drei bis vier Ctm. tief mit Erde doch bedeckt werden.

Störrische Ochsen zum Aufstehen zu bringen. Zum Aufstehen störriger Ochsen und Kühe kennen die Treiber meist kein anderes Mittel, als rohe Mißhandlung des widerspenstigen Thieres. Es ist be- kannt, daß manche Ochsen sich eher totschlägen lassen, als daß sie aufstehen. Es giebt jedoch ein Mittel, welches harmlos ist und dennoch sofort wirkt. Es besteht darin, daß man dem Thiere Erde in beide Naselöcher steckt. Das ungewohnte Gefühl in der Nase jagt dem Thiere einen so gewaltigen Schreck ein, daß es mit heftigem Niesen sich sofort Luft schafft und dabei aufspringt. Ein weiteres gutes Mittel um Thiere zum Aufstehen zu bringen ist, daß man z. B. aus einem Milchkrännchen denselben Wasser in die Ohren schüttet. Durch dieses Gefühl schütteln sie mit dem Kopfe und springen plötzlich in die Höhe.

Gequetschter Hafer ist von Nachtheil für Pferde, die sich durch Schnelligkeit auszeichnen sollen; er macht wohlbeleibt, giebt aber nicht genügend Kraft und Nervenregung. Solchen Pferden giebt man am besten den Hafer ganz, und zwar mit einem kleinen Zusatz von Hacksel. Pferde, welche an gequetschten Hafer gewöhnt sind, dürfen nicht ohne allmählichen Uebergang ganzen Hafer bekommen, da durch anhaltende Fütterung von gequetschtem Hafer die Verdaulichkeit sehr geschwächt wird.

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 29.

Sonntag, den 25. Juli 1897.

IV. Jahrgang.

Die vergrabene Truhe.

Eine arabische Legende, nachgezählt von Luis Lopez Valseyro.
(Nachdruck verboten.)

Ihr in den Gluthen der Liebe flammenden Herzen
ihr, die ihr trotz aller Wechselfälle des Lebens, trotz
aller Sorgen und Leiden, trotz aller Enttäuschungen jung
geblieben seid und für die Regungen der Liebe empfänglich;
ihr die ihr das Gedächtniß an Daphnis und Chloe, an
Hero und Leander, an Tyromus und Thybbe, an Romeo
und Julia in Euch wach und lebendig erhaltet . . . an
Euch wende ich mich mit dieser traurigen Liebesgeschichte,
die ich in der Sandwüste Arabiens von einem blinden
Sänger gehört.

I.

Der Stamm der Beni-Azra ist um seiner Liebe
willen hochberühmt in den arabischen Landen.

Seine Frauen haben das Gesicht, den Nacken, die
Brüste gebräunt von der glühenden Sonne des Südens;
schwarz sind die Augen und von den langen Wimpern
bedeckt.

Dort bei jenem Stamme ist die Liebe zu Hause.
Treu sind die Frauen, keusch sind die Mädchen, liebes-
werth sind die Männer. Und gastfreundlich sind sie Alle.

Wenn ein fremder Araber, den der glühende Samum
von seinen Gefährten getrennt, bei jenem Stamme um
Brot und Unterkunft bittet, erhält er zur Antwort:
„Komm, is und trinke und schlafe mit uns. Denn was
unser ist, ist auch Deines. Wir sind ja vom Stamme der
Beni-Azra.“

Der Stamm wohnt in der Wüste. Allein die Sonne
glüht hier nicht auf den heißen, gelben Sand nieder.
Nein. Auf schlanken, herrliche Palmen glüht sie nieder,
auf reiche, goldige Saaten, und spiegelt ihr Antlitz in
seinem murmelnden Quell.

Hier wohnte der Stamm, und Keiner von Allen
würde diese Dase des Glücks gegen das fruchtbarste Thal
des glücklichen Arabiens vertauschen.

Der Nomade lebt dort von Krieg und Raub; beim
Stamme der Azras ist keine Gewasse bekannt, kein
anderes Eisen, als das Eisen des Friedens, der die Erde
aufwühlende Pflug.

Die Liebe ist dort des Lebens Gesetz. Und dort lebt
benn der Stamm in Frieden und Glück, durch die all-
barmherzige Güte des Ewigen.

Vor mehr Jahrhunderten war's, damals, als noch
manch Einer des Stammes den Propheten mit eigenen
Augen gesehen, da lebten im Stamme zwei Menschen, ein
Jüngling und eine Jungfrau, Kinder fast noch, in deren
Herzen die Flamme der Liebe erwacht war.

Sie hieß Alzorah, Tochter des Saib, und ihr Ge-
liebter war der Araber Mulek.

Schon von Kind auf hatte man sie „die Gatten“
genannt, denn sie schienen schon von Geburt an für ein-
ander bestimmt und ihre Liebe war keusch, wie die der
Zwillingspaare wohl ist.

Alzorah war liebrend und entzückend.

„Mulek war ein Dichter. Und wenn der Sonnen-
ball dort unten am Horizonte niederging, dort, wo die
unendliche Fläche der Wüste sich mit dem Gemölke des
Himmels zu vermischen schien, da ließ Mulek, sein Haupt
in den Schoß der Jungfrau gebettet, seine Liebeslieder
ertönen, und er sang auch wohl in melancholischen Versen
die Geschichte des Stammes.“

Die Hütten des Baares standen einander gegenüber.

Alzorah hatte Vater und Mutter. Mulek lebte
nur noch der Vater allein. Seine Mutter war fröhe ge-
storben, und Mezuan, der Alte, klagte in tiefem Witwer-
seide noch immer nach seinem Weibe.

Mezuan hatte einen langen, weißen, wallenden
Bart; weiß war sein Haupthaar geworden, als Dehabli
sein Weib, sich dem Tode vermählt, und sein früher
stählerner Leib zeigte sich jetzt wie von der Last des
Leibes gebrochen, denn Mezuan war vom Stamme der
Beni-Azras, wo man stirbt, wenn man liebt.

Da geschah es eines Abends, daß Mezuan seinen
Sohn zu sich rief und ihn fragte:

„Mulek, mein Sohn, liebst Du Alzorah sehr.“

Und Mulek erwiderte: „Vater, hast Du meine
Mutter geliebt?“

„Ich liebe sie sehr, und liebe noch jetzt ihr Ge-
dächtniß.“

„Nun denn, dann glaube, daß meine Liebe so
groß ist wie Deine, dann wirst Du urtheilen können,
wie groß sie ist.“

„Und könntest Du Dich je von Alzorah trennen?“

„Mich von ihr trennen? gewiß. Getrennt von ihr
leben? niemals!“

Und Mezuan weiter:

„Sage mir, Mulek, wie denkst wohl Du über einen
Mann, der nie einen Tropfen Wein gekostet, nie einen

unverdienten Heller genommen, keinem Menschen Böses gethan, und der stets zu Allah, als dem großen, einzigen Gotte gebetet, und Mohamed als seinen Propheten erkannt?"

"Ich halte ihn für einen Gerechten."

"Und glaubst Du, daß sich der Himmel ihm aufthut?"

Da senkte Mulek sein Haupt.

"Etwas, glaube ich, fehlt ihm zur heiligen Glückseligkeit," sagte er dann.

"Und was ist das?"

"Vater," entgegnete Mulek, "sage mir eins: war dieser Mann schon in Mekka? Hat er dreimal das Grab des Propheten umschritten? Haben seine Lippen den Staub der heiligen Stadt geküßt?"

"Nein," sagte Mezuan traurig. "Nie hat sein Fuß noch Mekka betreten, und als er sich auch auf die Reise gemacht, da trat der Tod ihn hart an und verhinderte ihn, mit den Andern weiter zu ziehen."

"O," rief Mulek, "wer ist dieser Unglückliche?"

"Ich bin es," sagte Mezuan und neigte sein Haupt.

"Du?! Nun denn, wenn Blut von Deinem Blut die Pilgerfahrt übernimmt, dann wird die Glückseligkeit des Himmels auch Dir noch beschieden."

"Und wirst Du den Muth finden, Dich von Alzorah zu trennen?"

Da erblickte der Jüngling, aber: "ich werde", sagte er fest.

Mulek machte sich auf. Traurig gab der ganze Stamm ihm ein Stück Wegs das Geleit, Alzorah aber hörte nicht mehr den Sang des Geliebten, und ein Schleier von Thränen umhüllte ihr Auge.

Und eine lange, lange Zeit verging und Mulek kam nicht zurück. Alzorah aber — so wollte es der Rathschluß des ewigen Gottes — sollte das erste Weib in dem Stamme werden, das seinem Schwur untreu ward. Sie vergaß Mulek und folgte einem assyrischen Kaufherrn, der sie mit Gold und mit Reichthum überschüttete, als Weib in seine Heimath.

Als Mulek nach Beni-Azra zurückkam und Alzorahs Untreue sah, da verlor er den Verstand, und man sah ihn einsam und allein vor der Thür seiner Hütte sitzen, reglos, wie ein Bild aus Bronze oder Stein: ein Bild des dumpfen verzweifelten Schmerzes.

Eines Tages aber — war seine Hütte leer.

II.

Mulek durchwanderte, ein unseliger Pilger der Liebe, die Wüsten und Ländereien von Syrien und Arabien, er kam nach Polingra und Damaskus und fragte Jeden: "weist Du nicht, wo Alzorah, die Tochter Saids, vom Stamme der Beni-Azra jetzt ist?"

Alle aber sagten ihm stets: "Ich kenne sie nicht."

Da eines Tages traf er El Arie, eine äthiopische Magd.

"Kannst Du mir nicht sagen, wo Alzorah, die Tochter Saids, jetzt ist?"

Da sah die Magd ihn an. "Das ist meine Herrin", sagte sie dann. "Siehst Du das Haus dort? Es ist das Haus Qualibs und Alzorah ist seine Gattin."

"O, Freundin meiner Seele, dann gehe zu ihr hin und sage Mulek sei da, vom Stamme der Beni-Azra, und er möchte sie einmal nur sehen und sprechen."

Die Magd ging zu Alzorah hin und überbrachte ihr die Botschaft.

"So ist Mulek nicht todt?" rief diese aus.

"Nein, er wartet auf Dich."

"So führ ihn her."

Und wenige Augenblicke später war Mulek bei ihr und sie gedachten ihrer früheren Liebe.

III.

Tage waren vergangen. Mulek war noch immer bei ihr. Seinen Kopf hielt er in ihren Schooß gelehnt und er sang ihr die schönsten seiner Lieder. Da hörte man im Nebenraum Schritte. Zu Tode erschreckt ließ Alzorah den Geliebten in eine Truhe sich flüchten.

Kurze Zeit später trat ein Sklave ein.

"Qualib, mein Herr," sagte dieser, "schickt mich, seine Ankunft zu melden", und ehe sich Alzorah von ihrem Schrecken erholt, trat Qualib ein.

"Herr, dieses Weib hier betrügt Dich", flüsterte der Sklave Qualib zu, "dort in der Truhe ist ihr Geliebter versteckt."

Qualib zuckte mit keiner Wimper. Er küßte sein Weib.

"Alzorah", sagte er, "die Truhe dort mußt Du mir geben."

Alzorah wurde bleich.

"Die Truhe? Sie birgt all' meine Kostbarkeiten und Schätze. Lasse sie mir."

"Ich will sie, verstehst Du, ich will."

"So nimm sie", hauchte Alzorah, die bleich war, bleich wie ein Linnen.

Und Qualib sagte: "Auf, Diener, nehm diese Truhe, grabt eine Grube und thut sie hinein."

Alzorah schrie laut auf.

Qualib aber sagte: "Wenn in dieser Truhe Jemand versteckt ist, so treffe ihn Gottes Verdammniß und er sei bei lebendigem Leibe begraben. Ist die Truhe jedoch leer, oder sind nur goldene Schätze darin, dann kann man sie ruhig begraben, ich habe ja dann noch mehr."

Und die Diener packten die Truhe und senkten sie tief in die Erde hinein, sie wieder mit Erde bedeckend.

Qualib aber kehrte zu Alzorah wieder zurück, ein stolzes Lächeln auf seinen Lippen und mit keinem Worte fragte er sie.

Wenige Tage später aber fand man Alzorah todt über den Hügel gebeugt, unter welchem Mulek den furchtbaren Tod war gestorben.

Das ist die Geschichte, die mir ein blinder Sänger in der glühenden Wüste Arabiens erzählt.



„Man sagt.“

Von Klara Reinecke.

(Nachdruck verboten.)

Es macht sich gewöhnlich ganz leicht und natürlich, zumal unter uns Frauen, daß das Gespräch, nachdem es so und so lange bei unseren eigenen häuslichen und gesellschaftlichen Interessen verweilt, sich dem lieben Nächsten zuwendet — und kleine, vertrauliche Mittheilungen über ihn ausgetauscht werden an der Hand des unerschöpflichen „Man sagt“. In den seltensten Fällen berechnen wir die Tragweite des schnell hing gesprochenen Wortes, selten auch liegt demselben die Absicht, Schaden zu wollen, zu Grunde.

Unsere geehrten Leserinnen werden höchst erlucht, den Wiessbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiessbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungslektüre dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wollte man sich gültig ebenfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiessbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!



und hier oder da eine Seele nachrufen, daß sie zum Bewußtsein des Rechts kommt, so ist das schon ein großer Sieg. Wenn Jemand den Muth hat, auszusprechen: „Ich dulde nicht, daß in meinem Beisein der Ruf Abwesender an-
griffen werde,“ wer mag ihm da wohl entgegenen: „Aber ich!“ Wir können viel wirken auf diesem Gebiete; es ist gottlob eine schöne Wahrheit, daß das gute, kräftige Nachahmer findet, wo es frisch und freudig vorgehtan wird. Glück auf also zum ehrlichen Kampfe gegen die Nachtgeister, zum Siege über die tausendköpfige Hydra Verleumdung und ihrer Helfershelfer „Man sagt!“



Rathschläge und Rezepte für den Haushalt.

Was uns das Ei erzählt. So beliebt und geschätzt das kleine Hühnerei auch ist, noch immer kennt man's nicht in seiner vollen Größe. Den ihm gebührenden Platz in Gastronomie und Küche nimmt es freilich längst schon ein, aber doch noch nicht hinreichend in Bezug auf die ihm innewohnende Kraft als Heilmittel am häuslichen Herde. Wie wichtig ist z. B. dieses unscheinbare „Ein und Alles“, wenn es gilt, leicht verdauliche Nahrung mit guter Ernährung zu verbinden, für gesunde wie für kranke Menschen, für Schwache wie für Rekonvalescenten, für welche frisch gelegte Eier — rohe oder fließend-weich gekochte — oft die beste Stärkung und Nahrung bilden. Auch nahrhafte Getränke zu demselben Zweck liefert das hilfsreiche Ei: 1. wenn man das Eitlicher Eier mit frischer Sahne (süßem Rahm) quirlt, etwas Zucker beifügt und es dann, beständig darin rührend, aufkochen läßt. Ähnlich 2. so mit Rothwein, indem einige Eidotter mit Zucker abgerieben, mit $\frac{1}{2}$ Liter Wasser und hierauf mit einem Glase Rothwein und etwas Citronensaft vermischt werden. 3. aber bieten 4 Eigelb und 40 Gramm Zucker, gut verrührt und mit einem Wasserglas voll Rheinwein vermengt, theelöffelweise genommen, eine gute Stärkung. — Wie viele unzählige große und kleine Hausmittel und Mittelchen von Werth liefert das schlichte Hühnerei auch außerdem noch! Wer an der Leber und Gicht leidet, thut wohl daran, täglich mehrmals frische, rohe Eier, Weißes und Gelbes mit einander, gerührt in Wasser, zu sich zu nehmen; gegen Gicht empfiehlt sich's ferner, 3 Eigelb mit einem Schoppen Rothwein zusammen zu quirlen und für 10 Pfg. Rhabarber beizumischen. Gegen Husten dient Eidotter mit Zucker abgerieben und mehrmals täglich kaffeeleffelweise eingenommen. Nicht minder heilt, oder lindert wenigstens, das Ei äußerliche Schäden und Wunden. Streicht man Eiweiß, zu gleichen Theilen vermischt mit Del und Milchrahm, auf Leinwandstückchen, so erhält man eine Salbe gegen wundte Haut und Verbrennungen derselben; auch ein frisches Eigelb, verrührt mit einem Eßlöffel frischer, guter Butter, täglich frisch bereitet und auf Leinwand gestrichen, soll sehr wirksam gegen Brandwunden sich erweisen. Manches berühmte Kunst- und Geheimmittel besteht in Wahrheit nur aus Ei und Glycerin, z. B. Eiweiß und Glycerin, halb und halb, als Salbe für aufgesprungene Hände und sonstige Wunden, gegen Hautausschläge und Verbrennungen u., oder 4 Theile Eigelb, vermischt mit 5 Theilen Glycerin. Auch in Ermangelung von Pflastern für kleine Wunden,

Vor diesem Nachgespenst beschützt kein Muth!
Hier frommt kein Schwert, hier sei auf deiner Hut!
„Ja, vor der Feigheit darf ein Held erzittern!“
lautet Falks schönes Wort, und Kokebu sagt: „Einen
ehrlchen Mann verleumben, der seine Strafe ruhig
wandelt, ist so leicht, als einen Schlafenden ermorden;
aber den Ruf des Verleumbeten wieder herzustellen,
ist schwerer, als Pockennarben auszuglätten.“ Man be-
denke doch: Das schnell hingeflochene Wort, wie der
schnell abgedrückte Pfeil entziehen sich unserer Gewalt,
wir wissen nicht, welche Stelle sie treffen, welches Echo
sie erwecken werden!

Ein ernstes Wort thut so viel — wenn wir damit auch nur den bösen Zungen momentan Einhalt gebieten



wie sie das häusliche Leben mit sich bringt, kann man beim Ei sich Rath erholen! Das dünne, weiße Häutchen unter der Eierschale, das man zum Gebrauche sogar trocknen und aufbewahren kann, wird nämlich ganz einfach auf die Wunde als Pflaster gelegt und eventuell vor der Benutzung mit warmem Wasser angefeuchtet. — So besitzen wir im Ei einen wahren Schatz, der außerdem bekanntlich alle Nahrungs- und Nährstoffe in sich vereinigt, deren der Mensch zu seiner Existenz bedarf, so daß unter Umständen man auf einer wüsten Insel ganz gut sein Leben fristen könnte, in der alleinigen Gesellschaft von — Hühnerkern!

Walderdbeeren auf eine ausgezeichnete Art für die Tafel zuzubereiten, empfehlen einige Gastrologen, selbe mit dem Saft einer Apfelsine zu benetzen. Ueber den Geschmack läßt sich eben nicht streiten, ich meines Theils finde indessen, daß der köstliche, aber nur hingehauchte, würzige Duft der Walderdbeeren von dem schärfsten der Apfelsine auch bei diskretester Beträufelung sofort überholt wird, was der Reinheit des Genusses empfindlich Abbruch thut. Walderdbeeren befreunden sich am besten mit frischem, süßem Rahm von Milch von Weibekühen.

Junge Erbsen. Saubohnen. Erstere enthalten Zuckerstoff, ihr bester Bestandtheil. Um diesen zu erhalten, muß man die grünen Erbsen in Fleischbrühe, oder mit etwas Butter in sparsamem Wasser gar kochen, ohne sie vorher in Wasser abzulegen. Die grünen Erbsen in reichlichem Wasser abzusieden, den Sud mit all den Guten, was er den Erbsen entzogen, wegzugießen, und die ausgelaugten Fasern alsdann mit Butter zuzurichten, ihnen den natürlichen Wohlgeschmack, den man ihnen muthwillig vorurtheilsvoll entzogen, durch die Kunst indem man sie zuckert und mit den verschiedensten Gewürzen würzt, wiedergeben zu wollen, das ist eine in unseren Küchen leider viel gebrauchte Methode, die bei nur einigem Nachdenken schon sich selbst richtet. Die Saubohne behandelt man jung gerade wie die Erbse. Ausgewachsen, aber noch unreif, erfüllt sich die größere Art mit einem ungemein lieblichen Mehl. Man siede die ausgewachsenen Saubohnen bis zum Aufspringen in reichlich gesalzenem Wasser, trockne sie in einem Tuche ab, richte sie in einer Serviette an und gebe zerlassene Butter dazu. Im Verspeisen saugt man vielfach das Mehl aus der harten, durchaus unverdaulichen Haut, nachdem man erst jede Bohne einzeln in die Butter getunkt hat. Selbstredend ist diese Schüssel nur für den Familientisch verwendbar. Für die Tafel zieht man an verschiedenen Orten den Bohnen schon in der Küche die Haut ab, übergeh sie dann in Fleischbrühe mit Butter und feinen Kräutern. In England dünkt man die ausgewachsenen, aber noch unreifen Saubohnen mit Stücken halb magern Rippenspecks, in deren Brühe man die abgehäuteten Bohnen gar siedet. Beim Anrichten werden die Speckschnitte in die Mitte der Schüssel gelegt und die Bohnen rings herumgehäuft. Auf Saubohnen mit Speck trinkt man mit Vortheil ein Gläschen Wachholderbrauntwein (Genever).



Speisezettel für einen bürgerlichen Haushalt.

Sonntag: Rischsuppe, Hammelbraten mit neuen Kartoffeln, Gurkensalat Zitronenaufsatz.
 Montag: Gräupchensuppe, Kalbskotelette.
 Dienstag: Pilzsuppe, Schmorbraten, Rischlompot.
 Mittwoch: Mohrrüben mit Schoten, Goulasch.
 Donnerstag: Donndor mit Reis, Bratruhn, Staudensalat.
 Freitag: Neue Kartoffeln mit Matjeshering, Griespudding.
 Samstag: Frisasse vom Kalb mit Johannesbeertompot.



Goldkörner.

Vielversprechend ist fast nie, wer viel verspricht.

Nichts erhält man umsonst — besonders Geschenke.

Je älter wir werden, um so mehr besteht unsere Freude in der, die wir andern machen.



Räthselecke.

1. Silben-Räthsel.

co dol e e e gold si mor or ser war
 Zu suchen sind elf bekannte zweisilbige Wörter, deren Anfangsilben oben gegeben sind. Wer die richtigen Wörter gefunden hat, kann sie so ordnen, daß ihre Endbuchstaben einen Dichter unserer Zeit nennen.

2. Homogramm.

A	B
B	E E E E E
E	E G G
H	H H N
N	O R R T T
T	T

Die obigen Buchstaben sind nach dem gleichen Muster und in der Weise zu ordnen, daß die dadurch entstehenden vier Wörter der wagerechten Reihen denen der entsprechenden senkrechten Reihen gleich sind. Die Wörter bezeichnen: 1. einen deutschen Dichter, 2. ein kostbares Gut, 3. eine Gattung des Pferdes, 4. eine alt-egyptische Stadt.

3. Wer erräth's?

1 2 3 4 — ein gutes Schiff, das weltbekannt,
 1 3 2 4 — ein Landgut ist's in fernem Land.



Auflösungen der Räthsel aus No. 28.

- Wort-Räthsel:** Butter, Butte, Butt.
- Arithmogryph:** Dolmeisch, Olan, Olos, Moloch, Esche, Toledo, Scholle, Cetto, Hecht.
- Wer erräth's?:** Reporter (Reh — Porter)



Richtige Räthsel-Auflösungen sandten ein: Heinrich Kahl, J. Theis, Anna Bücher, Gg. Hahn, Minna Horn, Obertertianer G., Abonnent in der Dohheimerstraße, sämmtlich hier. Jakob Kunz in Biebrich, C. M. in Langenschwalbach, zwei Abonnentinnen aus dem goldenen Grunde und J. J. in Borch.